

Bruno Snell
18.6.1896 – 31.10.1986

Als Bruno Snell 1947 Platons Apologie in der Übertragung von Matthias Claudius neu herausgab, da schloß er sein der Ausgabe beigefügtes Nachwort mit einem Zitat aus dem ‚Wandsbecker Boten‘: „Der Tod ist ein eigener Mann. Er streift den Dingen dieser Welt ihre Regenbogenhaut ab und schließt das Auge zu Tränen und das Herz zur Nüchternheit auf! Man kann sich von ihm freilich auch verblüffen lassen und des Dinges zu viel tun, und gewöhnlich ist das der Fall, wenn man bis dahin zu wenig getan hat. Aber er ist ein eigener Mann und ein guter professor moralium! Und es ist ein großer Gewinn, alles, was man tut, wie vor seinem Katheder und unter seinen Augen zu tun.“ Wie kaum etwas sonst kennzeichnet die Wahl gerade dieses Zitates die innere Überzeugung des Mannes, der zu den bedeutendsten Philologen dieses Jahrhunderts gehört hat.

Am 18. Juni 1896 in Hildesheim als Sohn eines Arztes geboren, erhielt Bruno Snell seine gymnasiale Ausbildung am Johanneum in Lüneburg, an dem er Ostern 1914 das Abitur ablegte. Im Sommer des gleichen Jahres begann er in Edinburgh das Studium der Jura und der Nationalökonomie, dem der Ausbruch des Krieges jedoch schon bald ein Ende setzte. Im Frühjahr 1915 hörte er in Oxford noch römischrechtliche Vorlesungen, dann wurde er fest interniert. In diese Zeit fällt seine Entscheidung für das Studium der Klassischen Philologie, das er 1918 in Leiden aufnehmen konnte, ab 1919 in Göttingen, Berlin und München fortsetzte und 1922/23 in Göttingen mit Promotion und Staatsexamen abschloß. Es folgten Tätigkeiten zunächst im Schuldienst, dann als deutscher Lektor an der Scuola Normale Superiore in Pisa und als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Deutschen Archäologischen Institut in Rom, bis er sich Ende 1925 an der Universität Hamburg für das Fach Klassische Philologie habilitieren konnte. Hier wurde er 1931 Nachfolger von Friedrich Klingner auf einem der beiden Lehrstühle für Klassische Philologie. In den Jahren nach 1933 hat er mit seiner aufrechten Haltung vielen Mut und Hoffnung gegeben. Als 1934 nach dem Tode des Reichspräsidenten Hindenburg eine Volksabstimmung über die Zusammenlegung der Funktionen von Staatsoberhaupt und Reichskanzler stattfand, da schrieb er seine berühmt gewordene verschlüsselte Miszelle ‚Das I-ah des goldenen Esels‘, in der sich bei der Klärung einiger Stellen in den Metamorphosen des Apuleius herausstellte, „daß das einzige wirkliche Wort, das ein griechischer Esel sprechen konnte, das Wort für ‚nein‘ war, während kurioserweise die deutschen Esel gerade umgekehrt immer nur ‚ja‘ sagen“ (Hermes 70, 1935, S. 355-356 = Gesammelte Schriften, Göttingen 1966, S. 200-201). Diese aufrechte Haltung ermöglichte es ihm, bereits unmittelbar nach Kriegsende wieder Kontakte zum Ausland herzustellen. Für die akademischen Jahre 1951/52 und 1952/53 wurde er zum Rektor seiner Universität gewählt, der er trotz Rufen nach Sydney (1937) und Göttingen (1950) treu geblieben war. 1959 ließ er sich im Hinblick auf seine zahlreichen wissenschaftlichen Pläne vorzeitig emeritieren. In Hamburg ist er am 31. Oktober 1986 neunzigjährig gestorben.

Bruno Snells 1924 im Druck erschienene Dissertation, deren Referenten der Philosoph Georg Misch, der Verfasser der ‚Geschichte der Autobiographie‘, und der Klassische Philologe Max Pohlenz gewesen waren, galt den Ausdrücken für den Begriff des Wissens in der vorplatonischen Philosophie. Von Gedanken Wilhelm von Humboldts über den Zusammenhang zwischen Geistes Eigentümlichkeit und Sprachgestaltung eines Volkes ausgehend suchte Snell den geistigen Gehalt einzelner für die Entfaltung des Denkens wichtiger Worte aus deren

Entwicklungsgeschichte zu fassen. Die Untersuchung der Ausdrücke für den Begriff des Wissens führte ihn dabei zu der Einsicht in die ursprüngliche Nähe dieser Worte zum praktischen Handeln bzw. zur sinnlichen Wahrnehmung. Der einfache Grundgedanke, daß sich das Denken in der Sprache seinen Ausdruck schafft und daß sich daher an der sorgfältig aus dem jeweiligen Kontext erschlossenen Bedeutung der Worte der Verlauf geistiger Prozesse ablesen lasse, hat im wissenschaftlichen Werk Bruno Snells eine zentrale Rolle gespielt. In seiner Habilitationsschrift ‚Aischylos und das Handeln im Drama‘ (Leipzig 1928) suchte er unter ausdrücklicher Beziehung auf die in der Dissertation geübte Methode den Gehalt des Wortes ‚Drama‘ aus dessen Geschichte zu verstehen und wies im Anschluß daran im einzelnen auf, wie im Mittelpunkt der uns erhaltenen Tragödien des Aischylos das durch die Notwendigkeit einer Entscheidung bedingte Handeln des Menschen steht. Ähnliche Überlegungen liegen auch Snells wohl bekanntester Veröffentlichung zugrunde, seinem aus einzelnen Aufsätzen und Vorträgen erwachsenen Buch ‚Die Entdeckung des Geistes‘ (zuerst Hamburg 1946, ⁵Göttingen 1980), dessen Untertitel ‚Studien zur Entstehung des europäischen Denkens bei den Griechen‘ dem Inhalt zweifellos besser gerecht wird als der mißverständliche (und mißverstandene) Haupttitel. Kernstücke des Werkes sind die Kapitel über die Auffassung des Menschen bei Homer, über das Erwachen der Persönlichkeit in der frühgriechischen Lyrik, über Mythos und Wirklichkeit in der griechischen Tragödie, über die Entstehung des geschichtlichen Bewußtseins und über die naturwissenschaftliche Begriffsbildung im Griechischen. In seinen 1960 in Amerika gehaltenen Vorlesungen ‚Poetry and Society‘ (Bloomington 1961, erweiterte deutsche Ausgabe Hamburg 1965) und in seinen späteren Büchern ‚Tyrtaios und die Sprache des Epos‘ (Göttingen 1969) und ‚Der Weg zum Denken und zur Wahrheit‘ (Göttingen 1978) hat Snell diese und verwandte Themen weiter verfolgt.

Bruno Snell ist der Beziehung zwischen Sprache und Denken aber nicht nur im historischen Kontext nachgegangen, sondern hat auch immer wieder grundsätzlich über das Wesen der Sprache nachgedacht. Zeugnis dieses Nachdenkens ist insbesondere sein Buch ‚Der Aufbau der Sprache‘ (Hamburg 1952, ³1966), in dem ihm eine Art Morphologie der Sprache vorschwebte, „die bestimmte Urphänomene des Bedeutens sichtbar macht“ (S. 10). Es ging ihm darum, die elementaren Erscheinungen der Sprache daraufhin zu untersuchen, was sie für den Aufbau der entwickelten Sprache leisteten. Das Buch stellt insofern ein Gegenstück zur ‚Entdeckung des Geistes‘ dar, als es Snells erklärtes Ziel war, hier den systematischen Zusammenhang jener Erscheinungen aufzuweisen, die dort den Gegenstand seiner historisch orientierten Untersuchungen gebildet hatten.

Neben Snells begriffsgeschichtlichen und geistesgeschichtlichen Studien steht eine große Zahl wichtiger im engeren Sinne philologischer Arbeiten. Durch mehrere Auflagen hindurch betreute er die Bakchylides-Ausgabe von Friedrich Blass und Wilhelm Süß (Leipzig ⁵1934, ⁸1961) und die Pindar-Ausgabe von Otto Schröder (Leipzig 1953, I ⁴1964, II ³1964), wobei er sich vor allem um die sorgfältige Berücksichtigung der Papyrusüberlieferung große Verdienste erwarb. Neuland erschloß auch seine zusammen mit einem Kreis von Schülern vorgelegte Edition ‚Griechische Papyri der Hamburger Staats- und Universitäts-Bibliothek‘ (Hamburg 1954).

Seine bedeutendste Leistung auf diesem Gebiet ist aber zweifellos die seit Jahrzehnten als Desiderat empfundene Erneuerung der noch aus dem vergangenen Jahrhundert stammenden Ausgabe der Tragikerfragmente von August Nauck. Snells Vorarbeiten reichen in die dreißiger Jahre zurück, wie etwa

seine Hermes-Einzelschrift ‚Euripides Alexandros und andere Straßburger Papyri mit Fragmenten griechischer Dichter‘ (Berlin 1937) zeigen kann. 1964 brachte er zunächst einen Nachdruck der Nauckschen Ausgabe mit einem umfangreichen ‚Supplementum‘ heraus; im gleichen Jahr veröffentlichte er seine als Sather Lectures gehaltenen ‚Scenes from Greek Drama‘ (deutsche Fassung, vermehrt um drei Londoner Vorlesungen, unter dem Titel ‚Szenen aus griechischen Dramen‘, Berlin 1971), und auch die 1966 in den Nachrichten der Göttinger Akademie der Wissenschaften publizierte Abhandlung ‚Zu den Urkunden dramatischer Aufführungen‘ diente der Vorbereitung dessen, was er einmal die Hauptaufgabe seines Lebens genannt hat. Im Jahre 1971 erschien dann der erste Band der auf insgesamt fünf Bände angelegten vollständigen Neubearbeitung, der nicht nur für über 200 kleinere Tragödiendichter die Testimonien und Fragmente bot, sondern darüber hinaus auch eine Zusammenstellung der inschriftlichen und sonstigen Zeugnisse zu den antiken Tragödienaufführungen und die erhaltenen Reste von Tragiker- und Tragödienkatalogen brachte (²1986). 1981 folgte der gemeinsam mit Richard Kannicht edierte zweite Band mit den ‚Fragmenta adespota‘, während die Aischylos- und Sophoklesfragmente von Stefan Radt bearbeitet wurden und die Edition der Euripidesfragmente von Richard Kannicht erwartet wird.

Alle Arbeiten Snells zeichnen sich durch die gleiche gedankliche Zucht und nüchterne Sachlichkeit aus. Bezeichnend für ihn war seine nur zwölf Zeilen umfassende Besprechung einer umfangreichen Neuerscheinung: sie bestand lediglich aus zwei treffsicher ausgewählten Zitaten und dem abschließenden Satz „Mir scheint es nützlich, wir fänden zunächst einmal zu klaren Gedanken und zu klarem Deutsch zurück“ (Philologus 97, 1948, S. 205).

Klarheit und Nüchternheit seiner Sprache erlaubten es ihm auch, ein breiteres Publikum anzusprechen, so in seinen zweisprachigen Ausgaben der Fragmente Heraklits (München 1926, ¹⁰1989) und der Quellen zu Leben und Meinungen der Sieben Weisen (München 1938, ³1952), in seinen Radiovorträgen ‚Neun Tage Latein‘ (Göttingen 1955, ⁵1962) und in dem Bändchen ‚Die alten Griechen und wir‘ (Göttingen 1962), die alle einen großen Leserkreis fanden. Seine ‚Griechische Metrik‘ (Göttingen 1955, ⁴1982), die auf den Grundsätzen von Paul Maas aufbaute und Anregungen seines Freundes Ernst Kapp folgte, verdankte nicht zuletzt der straffen und didaktisch geschickten Anlage ihren ungewöhnlichen Erfolg.

Immer wieder sind von dem Wirken Bruno Snells nachhaltige Anstöße ausgegangen. Aus dem kurz vor Kriegsende von ihm begründeten Archiv für griechische Lexikographie, dem späteren ‚Thesaurus Linguae Graecae‘, erwachsen das seit 1955 erscheinende, mittlerweile in die Obhut der Göttinger Akademie der Wissenschaften übergegangene Lexikon des frühgriechischen Epos und der seit kurzem vollständig vorliegende Index Hippocraticus. Ebenfalls in die letzten Kriegsmonate fällt die Gründung der Zeitschrift ‚Antike und Abendland‘ (das Vorwort des im Februar 1945 ausgelieferten ersten Bandes datiert vom Dezember 1944) mit dem Untertitel ‚Beiträge zum Verständnis der Griechen und Römer und ihres Nachlebens‘. Internationaler Austausch und fächerübergreifende Zusammenarbeit waren für Snell selbstverständliche Formen wissenschaftlicher Betätigung.

Wissenschaftlicher Rang und persönliche Ausstrahlung, die sich in ihm in unvergleichlicher Weise durchdrangen, haben Bruno Snell ein internationales Ansehen eingetragen, wie es in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts wohl kein anderer deutscher Klassischer Philologe besessen hat. Die Universitäten Aarhus, Leeds, Oxford, Southampton und Paris verliehen ihm den Ehrendoktor, zehn Akademien wählten ihn zu ihrem Mitglied (die unsere im Jahre 1964). Zu seinem

60. Geburtstag widmeten ihm Freunde und Schüler eine Festschrift, zum 70. erschienen die wichtigsten seiner kleineren Arbeiten, soweit sie nicht bereits in andere Werke eingegangen waren, als ‚Gesammelte Schriften‘ mit einem Vorwort von Hartmut Erbse und einer bis in das Jahr 1966 reichenden, freilich schon wenig später ergänzungsbedürftigen Bibliographie. Snell war Träger des Sigmund-Freud-Preises für wissenschaftliche Prosa, des Hegel-Preises und der Joachim-Jungius-Medaille. Seit 1977 gehörte er der Friedensklasse des Ordens Pour le merite an. Das geistige Deutschland hat mit ihm einen seiner führenden Repräsentanten verloren.

Ernst Vogt